

Schwierig und deshalb Wünsche offen lassend sind manche praktischen »Über-Setzungen«: also die Vorlagen, Hinweise, Anwendungen und so weiter für die Verkündigung heute. Auch und gerade hier darf man nun nicht von einem Tag zum anderen das Unmögliche erwarten oder gar fordern (wer hätte dazu ein Recht?). Die Entwicklung der Welt und der Kirche, die, wie es scheint, fast über Nacht das gestern noch Unerhörte heute wie selbstverständlich verlangt, fordert ein vernünftiges Nachsehen und Beurteilen. Trotzdem: wer in der praktischen Anwendung biblischer Texte, wer in der Verkündigung heute alle Momente berücksichtigen und in gleicher Weise zum Zuge kommen lassen will, der wird wahrscheinlich nicht gewinnen, was die Sache verlangt. Konkret: wer in der Behandlung von Fragen um die »Parusie« (Wiederkunft Christi) allen biblischen Vorstellungen und allen späteren kirchlich-gewohnten Vorstellens- und Verstehensweisen auf einmal dadurch gerecht werden will, daß er sie alle miteinander zu vereinen sucht, der wird vermutlich der Sache nicht den besten Dienst erweisen. (In den vorgestellten Kommentarreihen gibt es dazu einige interessante Beispiele.) Ferner: wer Frömmigkeits- oder Gebotsdenken summierend behandelt, erweist dem Evangelium sicher nicht den besten Dienst (auch wenn er der herkömmlich-kirchlichen Auffassung bestens zu genügen scheint). Auch hier müßte sich mancher Autor zu größerer und durchgängiger Klarheit entschließen. Deutlicher werden müßte auch, daß die Geschichte jüdischer und christlicher Spiritualität ähnliche Hochformen, aber auch ähnliche Zerfallserscheinungen zeitigt (nicht nur in der Vergangenheit zeitigte); daß dementsprechend viele »Erfüllung« und viele »Nichterfüllung« des Willens Gottes, wie er in der Botschaft Jesu offenbar wird, kreuz und quer durch Judentum und Christentum in Geschichte und Gegenwart hindurchgehen. Noch zu sehr klebt mancher an sich gute Hinweis an der Vorstellung, eine Lebens- oder Frömmigkeitspraxis, eine Lebens- oder Frömmigkeitserfahrung sei »ein- für allemal« schon durch das Vorzeichen jüdisch oder christlich in ihrem Wert oder Unwert erhoben. Dabei unterscheiden sich, um nur ein Beispiel zu nennen, jüdische Gesetzes-Erfüllung, katholisches Gebotserfüllen (etwa im »Werke-Lohn-Schema«!) und protestantisches Ethisieren gar nicht durchgängig, und gewiß nicht entlang den durch Institutionen und bloße Zugehörigkeiten aufgerichteten oder verhängten Grenzen; ja zuweilen unterscheiden sie sich wohl überhaupt nicht »von außen«, aber vielleicht um so mehr »von innen«, wobei die Zugehörigkeiten eine völlige Nebenrolle spielen. Solche Gedanken sind, wie bereits gesagt (vgl. auch die umsichtige Besprechung von Prof. Krämer, auf die wir bereits verwiesen), den zur Debatte stehenden Kommentaren nicht fremd; aber man würde wünschen, daß mancher Autor noch viel stärker als bisher die Hemmungen überwinden könnte, die ihn vielleicht noch vor manchen Folgerungen zurückweichen lassen. So könnte die – als Verkündigung unbedingt gerechtfertigte – Kritik am Leben des alttestamentlichen Gottesvolkes zugleich zur Selbstkritik des neutestamentlichen Volkes Gottes führen; und das ungleich stärker und überzeugender als bisher. Und weiter (und zugleich direkt an das Gesagte anschließend): die Anwendung muß sich, will sie sich nicht selbst aushöhlen, unbedingt lebensecht sein. Das heißt, sie muß sich auf die heutigen Lebensverhältnisse beziehen. Gerade Übernahmen aus dem französischen Sprachbereich (aber keineswegs nur diese – und schon gar nicht in unserem konkreten Fall) ist es verständlicher-

weise eigen, eine gewisse »französische Spiritualität« auszustrahlen. Neben unbestreitbar vielen Vorzügen kommen hier aber auch große Schwächen zutage. Diese »französische Spiritualität« geht in vielem mit sehr schönen Gedanken und Beteuerungen an der Wirklichkeit des Lebens (auch des Lebens der Kirche) vorbei. Als innerfranzösisches Problem der Katholiken in Frankreich steht die Sache für uns nicht zur Diskussion; das sei getrost anderen überlassen. Werden wir konkret. In manchen Verhandlungen unserer Kommentare, gewiß am stärksten bei Maertens/Frisque (aber nicht nur dort), zeigt sich eine eigentümliche Schwärmerei für »die Armut der Kirche«. Jeder vernünftige Leser fragt sich, was solche Schwärmerei eigentlich soll. Schon der biblische Sachverhalt ist klar, und zwar der alt- und der neutestamentliche zusammen. Armut ist eine Erfahrung des Lebens, aber sie ist kein Ziel (auch im Neuen Testament nicht). Das Alte und das Neue Testament versichern (mit Gottes-, Propheten-, Herren-, Apostelwort) dem (auch und gerade dem wirklich materiell) Armen, daß er nicht von Gott verlassen ist; daß er in der Gemeinde seinen Platz hat; daß er Gott wohlgefälliger sein *kann* als ein Reicher; daß die Gefahren des Reichtums grundsätzlich größer sind als jene der Armut. Trotzdem wird die materielle Armut nirgendwo zum Ziel gemacht. Das heißt nun nicht, daß, biblisch gesehen, der Zeugnis-Charakter sich nicht auch einmal auf die materielle Armut erstrecken könnte; nur suche man dafür einmal kritisch nach Belegen. Der materiellen Not soll vielmehr gesteuert werden: dazu die Sammlungen – im Judentum wie im Christentum, von Paulus angefangen. Die Gütergemeinschaft der Urgemeinde soll, gerade in der idealistischen Zeichnung durch die Apostelgeschichte, gewährleisten, daß die einzelnen Mitglieder der Gemeinde haben, was sie zum Leben brauchen. Ziel ist das Leben, nicht die Armut. Kurzum: eine schlichtere und deshalb wirklichere Lebensnähe wäre auch in solchen Ausführungen um der Sache der Verkündigung und zuletzt auch um unserer selbst willen nur von Nutzen.

O. K.

FRIEDRICH MILDENBERGER: Herr, zeige uns den Vater! Jesus als Erweis der Gottheit Gottes. Stuttgart 1970. Calwer Verlag (Calwer Hefte 108). 47 Seiten.

Der Autor stellt in der überzeugenden, lesenswerten kleinen Studie die Frage nach Gott als Frage an Jesus, und zwar an Jesus, insofern dieser Israels Geschichte vollendet: in Kontinuität, Widerspruch und Neuanfang. Den Widerspruch akzentuiert Mildenerberger im Konflikt Jesu mit den durch das Gesetz bestimmten Ordnungsvorstellungen der damaligen jüdischen Führungsschichten. Die Kontinuität darin, daß sich Israels Gott in Jesus eschatologisch als der Gott erweist, der in der Not Hilfe schafft – gerade auch, indem er der vergehenden Welt noch Zeit gewährt. Neuanfang, indem er der bisherigen Welt in Jesu Kreuz eine absolute Grenze setzt. Das Gespräch über Jesus und seinen Vater, den er uns gezeigt hat, kann anhand dieser Sizze gewiß weiter belebt werden; die Bewegung, die Jesus in Gang gesetzt hat, kann vielleicht erneuerte Impulse empfangen.

R. P.

BENT NOACK: Spätjudentum und Heilsgeschichte. Franz Delitzsch-Vorlesungen 1968. Stuttgart 1971. Verlag W. Kohlhammer. 108 Seiten.

Der dänische Gelehrte geht im Einleitungskapitel »Vorfragen und Definitionen« auch auf den anfechtbaren und oft angefochtenen Ausdruck »Spätjudentum« ein (S. 21): »Der Sprachgebrauch ist insofern ungenau und unbe-